

Lauber hat die Sympathien mutwillig verscherzt
Michael Lauber ist als Bundesanwalt kaum mehr tragbar
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Ich habe die eher unorthodoxe und pragmatische Vorgehensweise Michael Laubers bei seinen Ermittlungen bisher sehr geschätzt. Nun hat er aber mit den ominösen und intransparenten Treffen mit Fifa-Präsident Gianni Infantino die Sympathien vieler mutwillig verscherzt. Sein Auftritt vor den Medien war schwach und zeugt von wenig Einsicht und Selbstkritik. Anstatt Demut zu zeigen, greift er frontal die Aufsichtsbehörde an. Wie soll sie denn seiner Meinung nach auf die kollektive Erinnerungslücke der vier Beteiligten am besagten Treffen reagieren? Viel Verständnis dafür kann er nicht wirklich erwarten. Er hat sicher in seiner Tätigkeit als Anwalt auch Angeklagte mit einer ähnlichen Erinnerungslücke erlebt. Hat er ihnen dabei das Verständnis entgegengebracht, das er jetzt von Hanspeter Uster, dem Chef der Aufsichtsbehörde über die Bundesanwaltschaft, einfordert? Ich schliesse mich der Meinung Ihres Editorials an: Lauber ist als Bundesanwalt kaum mehr tragbar.

Claudio Bachmann, Basel

Der einzige Unterschied zwischen einer Bananenrepublik und der Schweiz: In der Schweiz wachsen keine Bananen.

Hanspeter Berger, Basel

Die Schweiz wird langsam unheimlich
Verdacht auf Geldwäscherei bei Freund des Bundesanwalts
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Armer Herr Lauber! Was soll man in so einem Fall denn entscheiden? Den Freund, dessen Name im Zusammenhang mit einer Korruptionsaffäre auftaucht, aus der Schusslinie nehmen? Oder aber die Konsequenzen ziehen und als oberster Anwalt seine Arbeit gerecht und moralisch einwandfrei erledigen? Immerhin müsste man annehmen, dass sowohl der Geldwäsche-Jäger René Brühlhart als auch Michael Lauber schon riesige Summen von unseren Steuergeldern erhalten haben, um ihre Arbeit ganz im Sinne der schweizerischen Konstitution zu erledigen. Aber siehe da: Bei den Aushängeschildern schweizerischer Rechtschaffenheit scheint das gar nicht so klar. Die Schweiz wird mir langsam unheimlich.

Susanna Geser, Biel BE

Schreiben Sie uns

Leserbriefe werden nur mit vollständiger Absenderadresse (auch via E-Mail) akzeptiert. Bitte an folgende Adressen: SonntagsZeitung, Leserseite, Postfach, 8021 Zürich (Fax 044 248 47 48) oder leserseite@sonntagszeitung.ch. Aus Platzgründen erlauben wir uns, eingehende Leserbriefe online zu veröffentlichen. Die Redaktion entscheidet über Auswahl und Kürzungen. Korrespondenz darüber wird keine geführt. Redaktionsschluss ist jeweils am Mittwoch, 12 Uhr. Leserbriefe müssen sich auf Artikel beziehen.

Folgen Sie uns:



facebook.com/sonntagszeitung
instagram.com/sonntagszeitung
twitter.com/sonntagszeitung

«Die Schützen am Habsburgschiessen trauen niemandem, wollen die Tatsachen über das neue Waffenrecht gar nicht erst hören»

Heinrich Hanselmann, Wetzikon ZH

Laubers Treffen mit Infantino im Trump-Putin-Stil (also ohne Protokoll), sein keineswegs überzeugender Leistungsausweis, die jüngsten Vorkommnisse um ihn und mit ihm sowie sein uneinsichtiges und arrogantes Verhalten überhaupt machen das Mass voll: Jemand, der nach seinem Gusto einfach für rechtens erklärt, was ihm gerade zupasskommt, ist für das Amt des obersten Bundesanwalts definitiv nicht geeignet.

Guido Wiederkehr, Oberwil BL

Vergessen ist eher kontraproduktiv
«Das wird auf Michael Lauber zurückfallen»
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Jeder hat ein Recht auf Vergessen. Geht es jedoch um inoffizielle Gespräche eines Bundesanwalts mit dem Präsidenten eines der grössten Sportvereine weltweit, ist vergessen eher kontraproduktiv. Dies gekoppelt mit widersprüchlichen Aussagen stärkt die Glaubwürdigkeit des Bundesanwalts nicht. Auch der Frontalangriff auf die Aufsichtsbehörde wirkt nicht sehr souverän. Gerade wenn Herr Lauber gemäss eigenen Aussagen tatsächlich nichts zu verbergen hat.

Pascal Merz, Sursee LU

Die Armeeausgaben müssten erhöht werden
Die Armee hat zu wenige Lastwagen für den Ernstfall
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Trotz massiv verschlechterter Sicherheitslage hat die Politik die im Zuge der Armeeverkleinerung abgegebenen Versprechungen (zum

Beispiel Vollausrüstung und Modernisierung der Bewaffnung bei Luftwaffe und Heer) bis heute nicht eingelöst. Für eine glaubwürdige und einsatzfähige Armee müssten die im internationalen Quervergleich bescheidenen Armeeausgaben von 0,7 Prozent des Bruttoinlandprodukts auf mindestens 1 Prozent erhöht werden. Auch rächen sich heute die Abschaffung der Mobilmachungsorganisation (inklusive Requisition von Fahrzeugen und Pferden) sowie die Aushöhlung der Wehrpflicht durch den Zivildienst.

Willy Gerber, Balgach SG

Von Ausgewogenheit kann keine Rede sein
Beste Freundin der Versicherungen
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Christa Markwalder sagt, dass sie «an einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Versicherungen und Kundinnen» interessiert sei. Das tönt gut, ist aber eben nicht der Fall. Otto Normalverbraucher hat kein Jurastudium absolviert wie Frau Markwalder. Er oder sie ist den Versicherungen mit ihren internen «Rechtsverdrehern» 1000 zu 1 unterlegen. Wo ist da die Ausgewogenheit, Frau Markwalder?

Mark Gasche, Kirchberg BE

Das Modell der integrativen Schule ist gescheitert
Wutschüler: Lehrerpräsident zieht Notbremse
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Jetzt kommt das Schlamassel ans grette Tageslicht. Gemäss der Arbeitszeiterhebung des Lehrer-

verbands finden 90 Prozent der Befragten, dass besonders herausfordernde Schüler die Lehrpersonen an die Grenze ihrer Kräfte bringen. Auch das Regelschulsystem sei gefährdet und die zunehmende Heterogenität in den Klassen kaum mehr zu bewältigen. Trotzdem geben der Schweizer Lehrerpräsident Zemp und der Basler Synodalpräsident Héritier immer noch nicht zu, dass diese voreilig und aus rein ideologischen Gründen eingeführte integrative Schule hochkant gescheitert ist. Das System bewährt sich auch nicht «grundsätzlich», wie diese beiden Herren stur behaupten, sondern eben gerade gar nicht. Ihre Floskeln haben wir nun schon zur Genüge gehört. Man kommt nicht mehr darum herum: Es braucht dringend wieder Kleinklassen, und zwar nicht nur in Einzelfällen «nach sorgfältiger Abklärung», wie Zemp sich ausdrückt, sondern generell. «Abklärungen» haben nämlich die betroffenen Kinder meist schon mehr als genug auf dem Buckel, da braucht es nicht stets noch x neue.

Bruno Pfister, Pfäffikon SZ

Der Islam war von Beginn an politisch orientiert
«In diesen Schulbüchern wird Hass geschürt»
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Gerne wird der islamistische Ungeist mit dem Wüten christlicher Amtskirchen bis in die Neuzeit verglichen. Entsprechend glauben Idealisten wie Herr Schreiber, dass auch der Islam modernisiert werden könne. Was er vergisst, ist der Ursprung beider Religionen: Das Christentum ist eine Kritik an der

bigotten jüdischen Elite gewesen und hat keine Machtpolitik verfolgt. Es ist anspruchsvoll und wurde erst durch seine Anerkennung als Staatsreligion entwertet. Das Neue Testament widerspricht nicht der Aufklärung, und wichtige Ideen – Pazifismus, Rechtsgleichheit, rationales Denken – wurden schon von christlichen Denkern christlich argumentierend propagiert. Der Islam war von Anbeginn politisch orientiert und enthält machtpolitische Gedanken, die eines Machiavelli würdig wären, aber nichts mit Religion zu tun haben. Weil aber sein Gründer als vollendeter Mensch gilt, ist jede Modernisierung eine Infragestellung des Islam und seines Verfassers. Was bliebe von einem Mohammed übrig, wenn man Werte wie Toleranz, Gleichberechtigung oder Selbstbestimmung verträte?

Hugo Reichmuth, Basel

Einer Meinung kann man zustimmen oder eine eigene entgegensetzen, auch wenn es um den Islam geht. So ist das in der freien Welt, und wenn eine respektvolle Auseinandersetzung zustande kommt, dann ist das schön. Constantin Schreiber bemüht sich um Wahrheit und Verständigung der Völker. Mit «Inside Islam» hat er Predigten in den Moscheen auseinandergenommen, und im neuen Buch «Kinder des Koran» legt er uns Fakten auf den Tisch, was muslimische Kinder lernen. Und wir sind schockiert. Aber seine Erkenntnis über diese Indoktrinierung ist fundiert; nicht weniger als 100 Lehrmittel aus der Türkei, dem Iran und den arabischen Ländern hat er dafür analysiert. Wer es nun passend findet, Schreiber schnellfertig eine antiislamische Agenda vorzuwer-

fen, muss sich sagen lassen, dass es hier um verifizierbare Fakten geht. Moscheen und Schulen züchten Islamisten. Der Handlungsbedarf wird hier auf alle Fälle offensichtlich: Wer sich in der Gesellschaft der Aufnahmeländer nicht einfügen will oder kann, soll wieder gehen, und speziell im Fall von Imamen muss das selbstverständlich sein. Dass der Westen solche Schulbücher noch mitfinanziert, ist fahrlässig, skandalös und gehört sofort gestoppt. In der Auseinandersetzung, im Dialog zur Verständigung der Völker sind es die grossen Steine, die auf dem Weg zueinander weggeräumt werden müssen. Die kleinen sind nur Teil des Weges, damit dieser nicht versumpfe. Das heisst, man muss die Probleme offen und direkt ansprechen. Das lief bisher umgekehrt und falsch.

David Zaugg, St. Gallen

Berns naives Zauberwort «Integration» soll von falscher Einwanderungspolitik ablenken. Der Islam ist jedoch mit der Kultur des Abendlandes absolut inkompatibel. Ohne zügige Entislamisierung durch Abschiebung droht unseren Nachkommen eine Katastrophe.

David Courvoisier, Basel

Viele Sportschützen schiessen mit Repetiergewehren
Pulverdampf, Pistolenschmoke und Markbein-Platten
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Mit Interesse habe ich als Sportschütze Ihren Artikel gelesen. Aber schon nach ca. 20 Lesesekunden habe ich erstmals den Kopf geschüttelt: Karabiner und Sportgewehr (die sportliche Weiterentwicklung des Karabiners, auch «Standardgewehr» genannt) sind keine halbautomatischen Waffen, sondern sogenannte Repetierer oder Einzellader. Der Verschluss wird dabei von Hand geöffnet, die leere Hülse spickt heraus, und beim Zuschieben des Verschlusses wird eine neue Patrone aus dem Magazin ins Patronenlager geschoben, oder man muss wie beim Sportgewehr eine Patrone von Hand einlegen. Gerade jetzt wäre es wichtig, exakt zu berichten, damit das schon genug von den Waffen- und Schiesssport-Gegnern eingeschüchterte und verängstigte Stimmvölk nicht den Eindruck hat, Sportschützen würden nur mit lauter Halbautomaten schießen. Bei uns im Verein gibt es zwei Drittel Schützen mit Repetiergewehren und nur ein Drittel mit Halbautomaten.

Francis Pianzola, Baltschieder VS

Bis jetzt bin ich immer davon ausgegangen, dass Schützenfeste gut eidgenössische friedliche Anlässe sind, an denen unsere uralte Wehr- und Waffentradition gepflegt wird. Beim Lesen dieses Artikels bin ich erschrocken. Einige der Schützen am Habsburgschiessen bezeichnen sich als «treue Schweizer», die Angst um ihre Schiesstradition haben. Da können der Bundesrat, das Parlament, die meisten Parteien und die Medien noch x-fach wiederholen, dass die Schweizer Schiesstradition durch das neue Waffenrecht unangetastet bleibt. Die Schützen am Habsburgschiessen trauen niemandem, wollen die Tatsachen über das neue Waffenrecht gar nicht erst hören. Aus ihrer Sicht sind die Befürworter der Vorlage ohnehin Landesverräter oder einfach «Schafseckel». So einfach ist das aus der Sicht dieser «treuen Schweizer». Dass dieses hasserfüllte Klima im Vorfeld der Abstimmung vom 19. Mai durch die SVP, die EDU, die Schützenverbände und sogar von Teilen der Unteroffiziers- und Offiziersgesellschaft mitverantwortet wird, bereitet mir grosse Sorgen.

Heinrich Hanselmann, Wetzikon ZH

Jede Waffe, vom Speer über den Pfeilbogen bis zum Gewehr, wurde zum Töten erfunden. Ganz früher waren diese Geräte nötig, um sich Nahrung zu beschaffen, heute erledigen das die Tierfabriken. Dass man diese störende Knallei als Sport betreiben kann, verstehen viele Menschen nicht, und dies nicht zu Unrecht. Interessant ist, dass immer noch viel mehr Männer als Frauen schiessen, vor allem auf dem Land. Aber obwohl dieser Sport eine unnötige und laute Umweltbelastung darstellt, sollten wir ihn akzeptieren. Es gibt Schlimmeres. Und auch ich liebe das Mark im Bein.

Hanspeter Schmutz, Basel

Arbeitgeber sollten sich an Fahrkosten beteiligen
Ein teureres GA ist kein Skandal, sondern eine Notwendigkeit – auch ökologisch
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Ihr Kommentar ist exzellent! Wenn zusätzlich der Pendlerabzug berücksichtigt wird, ist der Pendler-GA-Preis nochmals tiefer, so dass das AHV-GA wohl in der selben Preisklasse erscheint. Auffällig ist auch, dass der von Ihnen postulierte Ansatz mit leistungsabhängigen GA-Preisen in Form des sogenannten Ausflugsabos mit 20 oder 30 Tageskarten eigentlich existiert, aber offensichtlich kaum beworben wird und bisher auch nicht ausgebaut wurde.

Jürg Perrelet, Bern

An dieser Analyse fehlt mir der Hinweis, dass Arbeitgeber mitverantwortlich sind für die massenhaften Pendlerströme von der Peripherie in Ballungszentren oder umgekehrt. Bislang foutieren sich die Arbeitgeber in der Schweiz um die tendenziell immer höheren Aufwendungen, welche Arbeitnehmer auf sich nehmen, um ihrer Erwerbsarbeit nachzugehen. «Man kann die Fahrkosten eines Halbtax-Abos, Strecken-Abos, GA ja in der Steuererklärung als Berufskosten abziehen», ist die häufige Antwort. Man bedenke die vielen Teilzeitangestellten mit entsprechend niedrigerem Gehalt, denen eine Abo-Preiserhöhung sofort wehtut. Ein Blick nach Deutschland und Österreich: Hier kennt man die «Jobticket»-Vereinbarungen. Jobtickets sind Strecken- oder Zeitnetzkarten, die Unternehmen bei einem nationalen oder regionalen Verkehrsunternehmen erwerben und die sie teilweise günstig oder unentgeltlich ihren Mitarbeitern abgeben – für deren Fahrten mit dem öffentlichen Personennahverkehr. Das Prinzip ist auch – spezifisch nach Berufsgattung und Branche – für den Fernverkehr erweiterbar.

Manuel Fischer, Spreitenbach AG

Der Autor vergisst die vielen Leute, die nicht freiwillig pendeln, sondern wegen der Zentralisierung von Firmen dazu gezwungen sind. Beispielsweise: Die Berner Versicherung und deren Mitarbeitende wurden von der Allianz übernommen. Seit deren Zentralisierung müssen viele Menschen von Bern oder anderswo nach Wallisellen ZH pendeln und einen täglichen Arbeitsweg von 3 bis 3,5 Stunden in Kauf nehmen, wenn sie nicht ihr gewohntes Umfeld (oder das ihrer Kinder) verlassen und umziehen wollen. Auch könnten sowieso nicht alle in die Nähe ihres Arbeitsplatzes ziehen, sonst würde vor allem Zürich aus allen Nähten platzen. Und einfach den Arbeitgeber wechseln ist auch nicht so einfach, denn viele Versicherer haben zentralisiert. Diese Pendler würde man so doppelt bestrafen: mit weniger Freizeit und höheren Kosten.

Roger Blatter, Liebefeld BE

Früh fixierte Final-Spielstätten fördern unnötigen Flugverkehr
Danke, Fussball!
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Zwei englische Clubs spielen den Final in Madrid und zwei Londoner Vereine ihren in Baku. Ist man in der heutigen Zeit nicht mehr so flexibel, dass man die Spielstätten an die Spielenden anpassen könnte? Wie viele Flugzeuge nun mit den vier Fanlagern umherjetten, kann man sich nun selber ausrechnen. Aber mir scheint, wenn es um das Geld geht, ist alles andere egal.

Axel Dittner, Steinen SZ

Ethische Gründe sprechen für Dekotierung von Glencore Bürohr
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Ich finde, dass die Firma Glencore seit Jahren eine traurige Rolle spielt in Sachen Klima- und Umweltschutz sowie den Kinderschutz sträflich vernachlässigt. Ich wäre nicht erstaunt, wenn die Londoner Börse die Firma dekotieren würde. In der Schweiz ist ein solcher Schritt leider nicht absehbar, obwohl ethische Gründe dafür sprechen würden.

Hans-Ulrich Wanzenried, Zürich

Pensionskassen geben vom Zinsertrag zu wenig weiter
Mehr einzahlen für gleich viel Rente
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Bei diesem vom Pensionskassenverband Asip dargelegten Vorschlag sind meiner Meinung nach verschiedene Punkte zu wenig berücksichtigt worden. Über 55-Jäh-

rige haben Mühe, wieder einen neuen Arbeitsplatz zu finden, und es würde die Attraktivität der älteren Arbeitnehmer erhöhen, wenn die Prozentsätze mehr auf alle Generationen verteilt würden. Wir müssen ja immer länger arbeiten, sonst stimmt die Hochrechnung mit den Prozentsätzen und dem Sparen der Altersguthaben wieder nicht. Das heisst: Der 20-Jährige beginnt mit dem Sparen des Alterskapitals mit einem höheren Prozentsatz als vorgeschlagen. Auch die Prozentsätze der 35- bis 45-Jährigen erhöhten sich – zugunsten der älteren Generation. Die ältere Generation hat schliesslich auch einen Beitrag für die jüngere geleistet: Sie hat die ganze allgemeine Infrastruktur erschaffen, welche die heutige jüngere Generation nutzt. Allgemein sollte ein Prozentsatz unabhängig von der Höhe des Verdienstes und ohne Staffelung nach Alter angestrebt werden, um so allen Generationen die gleich grossen Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen. Der ungeschriebene «Generationenvertrag» – die Älteren machen Platz für die Jungen und gehen in Pension – ist für viele Ältere bereits seit längerer Zeit nicht mehr einlösbar. Der andere Punkt ist die Gesundheit: Ist in dem Vorschlag des Pensionskassenverbandes auch mit einberechnet worden, dass viele gar nicht so lange arbeiten können? Und deshalb das Kapital, wie errechnet, gar nicht so hoch sein wird, weil die Leute vorzeitig aus dem Arbeitsmarkt verabschiedet werden müssen?

Katharina Blattner, Uster ZH

Der Pensionskassenverband Asip sieht eine Reihe von Massnahmen vor, damit die zukünftigen Renten

trotz Senkung des Umwandlungssatzes nicht sinken. Eine davon ist, dass die Altersgutschriften nach Alter gestaffelt erhöht werden sollen. Aber die Abstufungen nach Alter lässt man stehen und zementiert damit, dass Arbeitnehmer ab 54 die teuersten bleiben. So werden sie weiterhin diskriminiert, das heisst, gekündigt oder nicht mehr eingestellt. Wenn man schon etwas ändern will, sollte man unbedingt auf die letzte Erhöhung verzichten und die Abstufungen, wenn es sie denn braucht, anders verteilen. Dass man hingegen früher mit Sparen beginnen soll, kann ich nur begrüssen. Habe ich mich doch schon mit 19 geärgert, dass ich nur eine Versicherung bezahlen, aber nicht ansparen durfte.

Denis Engel, Au ZH

Leider macht die SonntagsZeitung Lobby-Arbeit für den Pensionskassenverband Asip. Die Nettorendite auf dem Vermögen der Pensionskassen belief sich im Jahr 2017 auf durchschnittlich 6,9 Prozent bei privatrechtlichen Pensionskassen und 8,2 Prozent bei öffentlich-rechtlichen Vorsorgeeinrichtungen. Denn die Pensionskassen und Versicherungen geben den Zinsertrag nur zu einem kleinen Teil an die Erwerbstätigen und Rentner weiter. Den Löwenanteil behalten sie für sich. Das ist deshalb legal, weil der Bundesrat jedes Jahr eine Mindestverzinsung vorschreibt, die sehr tief ist. Trotz 8,1 Prozent Rendite mussten die Kassen das Guthaben der Versicherten 2017 nur mit 1 Prozent verzinsen – und auch das nur im obligatorischen Bereich. Das ist nichts anderes als Rentenklau – amtlich bewilligt.

Said Cerimagic, Balsthal SO

Probleme selber zu lösen, macht stark
Sind wir alles Memmen?
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Tatsächlich muss man sich fragen, warum die heutige Gesellschaft permanent unter Stress steht und mit ihren normalen Befindlichkeiten kaum mehr allein zurechtkommt. Alles, jedes Husteln beinahe, wird öffentlich gemacht. Es bestätigt sich: Der Mensch interessiert sich je weniger für die Sorgen seiner nächsten Umgebung, desto mehr er sich nur um seine Person kümmert. Jeder ist sich leider selbst der Nächste. Diese Scheuklappenmentalität führt zu Einsamkeit. Da wird auch ein Therapeut nicht gross helfen können. Mit sehr vielen Alltäglichkeiten muss der Mensch selber fertig werden. Wenn Eltern bei jeder normalen Trotzphase, bei jedem Aufmucken ihres Sprösslings sofort nach Therapie schreien, so sollten sich diese Erwachsenen mit einer vernünftig denkenden Person im Gespräch austauschen können. Es gibt Gesprächsgruppen für verschiedene Belange. Sie entlasten die Krankenkassen und geben Geborgenheit und Schutz. Im Übrigen gehören Probleme in unser Leben; wer versucht, sie selbstständig zu lösen, geht gestärkt mit einer neu gemachten Erfahrung hervor.

Beatrice Landert, Zollikerberg ZH

«Sind wir alles Memmen?», fragt die SonntagsZeitung und beschreibt die Leiden der Bevölkerung. Warum das so ist und warum es immer schlimmer wird, darauf findet der logisch denkende Leser die Antwort in der gleichen Ausgabe im Artikel «Ständig unter Strom». Danke für diesen

Bericht, der aufzeigt, wie krank uns früher oder später unsere Smartphones machen, indem sie unseren Hormonhaushalt durcheinanderbringen.

Sabine Mosimann, Büren zum Hof BE

Nach dem Lesen des Artikels fehlten mir die Worte. Waren die Kernbotschaften tatsächlich, dass Hilfesuchende ihre Schwierigkeiten einfach aushalten sollten und dass die Hauptkompetenz der Psychotherapeutinnen und -therapeuten nach 10-jähriger Ausbildung beim Zuhören liegt? Und dass Psychotherapeutinnen und -therapeuten Diagnosen stellen, wo keine wären? Die fehlende Wertschätzung und Bagatellisierung von Hilfesuchenden sowie die Degradierung von Psychotherapeutinnen und -therapeuten ist traurig. Zusätzlich wirkt der Artikel, als basiere er auf einem subjektiven Eindruck und nicht auf einer sauber durchgeführten Befragung, geschweige denn einer Studie. Die Argumentation wird nicht deklariert. Wie richtig erwähnt wurde, hat sich trotz gleich bleibender Prävalenz psychischer Störungen der Bedarf einer Therapie erhöht. Aus meiner Erfahrung als Psychotherapeut hat das weniger mit der Resilienz des Menschen, sondern mit dem Umgang mit psychischen Problemen zu tun. Die zunehmende Globalisierung und Verstärkung sowie Digitalisierung führten und führen nach wie vor zur Isolation der Menschen. Das vermehrte Aufsuchen einer Psychotherapie ist die logische Konsequenz.

Patrick Figlioli, Bern

Haustier- und Nutztier-Hühner gehören derselben Art an
Hippes Federvieh
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Es ist schon ethisch absurd genug, dass wir Haustiere verhätscheln, gleich leidensfähige und fühlende Nutztiere, nur weil es eine andere Tierart ist, aber in engen Ställen kurz mästen und dann pietätlos töten lassen. Mit dieser Hennen-Haustierhaltung wirds noch absurder: Mit der einen Hand werden wir unser Haus-Huhn streicheln und mit der andern das für uns getötete Nutztier-Huhn als Poulet zum Mund führen. Dabei sind Tierprodukte nicht nur unnötig, sondern auch nachweislich ungesund. Lassen wir doch Tiere in Ruhe ihr Leben leben!

Renato Werndli, Zürich

Warum sind Verbrenner überhaupt noch nötig?
Bestseller ohne Allüren
SonntagsZeitung vom 12.5.2019

Ihr gut gemachter Artikel über den Outlander PHEV hat einen kleinen Fehler: Der Ladestecker ist Typ 1 und nicht Typ 2. Seit sechs Jahren bin ich glücklicher Besitzer eines solchen Autos, seit kurzem von einem mit Jahrgang 2019.

Daniel Février, Therwil BL

Auf Hybrid-Autos setzen die Autohersteller grosse Hoffnungen. Diese sollen den Treibstoffverbrauch und damit den CO₂-Ausstoss drastisch senken helfen. Da werden dann oft Norm-Verbräuche von sagenhaft tiefen Werten von zum Beispiel 1,5 bis 3 l/100 km angegeben. Der «mehrtägige Test» mit gemischtem Verkehr ergab beim Mitsubishi Outlander PHEV gemäss Autor einen Verbrauch von 2,7 l Benzin und 19,7 kWh Strom auf 100 km (dies bei täglichem Laden). Da frage ich mich schon, warum der Verbrenner überhaupt noch nötig ist, verbrauchen doch die aktuellen E-Autos in etwa Strom in einer solchen Grössenordnung, ohne Benzin.

Paul Müri, Gränichen AG



«Der Autor vergisst die vielen Leute, die nicht freiwillig pendeln, sondern von Firmen dazu gezwungen werden»

Roger Blatter, Liebefeld BE